

Flugschriften des Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

240.
(XX. Reihe, 12.)

Konfessioneller Literaturbetrieb.

Von

Dr. Richard Weitbrecht.

Leipzig 1906.
In Kommission der Buchhandlung von Carl Braun.

Preis 60 Pfennig.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Inhalt der XVIII. Reihe. Heft 205—216.

Konfessioneller Literaturbetrieb.[1]

Mächtig ist im vergangenen Jahr der Geist Schillers durch die deutschen Lande gebraust; wir hörten wieder einmal vernehmlicher als sonst „seines Adlerfittichs Rauschen und seines Bogens starken Klang“. Und das protestantische Deutschland hatte keinen Grund, sich der Schillerfeier zu entziehen. So wenig wir Schiller als evangelischen Christen in Anspruch nehmen können, so ist es doch die Luft des Protestantismus, in der er geatmet hat, in der er der Große geworden ist, als den wir ihn gefeiert haben.

Es ist überhaupt kein Zweifel, daß die ganze deutsche Literatur, soweit sie das deutsche Geistesleben beeinflußt, aus dem Protestantismus geboren ist. Die Kräfte, die heute wirksam sind, sind erst durch die Reformation geschaffen oder doch ausgelöst worden, und so kann z. B. von einer Einwirkung der mittelhochdeutschen Klassiker auf die Zeit nach der Reformation nicht die Rede sein. Dagegen ist die Literatur der zweiten klassischen Blütezeit noch heute bestimmend für den deutschen Geist, und viele Gebildete, auch Christen, lassen sich an der Weisheit eines Nathan oder an der Weltanschauung eines Faust oder an dem Idealismus eines Marquis Posa genügen, und unsere Klassiker sind ihnen für ihre Weltanschauung Autorität. „Solchen Leuten“, hat schon vor Jahren Beyschlag gesagt, „wird im Namen dessen, den sie doch auch noch nebenbei zu bekennen meinen, zugerufen werden dürfen: „wer Lessing oder Herder oder Goethe oder Schiller mehr glaubt, denn mir, der ist mein nicht wert“.

Aber nicht weniger einflußreich als die klassische Dichtung ist auf unsere Zeit die Literatur der Gegenwart, insbesondere die dramatische und die Romane. Weit mehr, als man ge-

[1]) Erweiterter Abdruck des bei der Hamburger Generalversammlung 1905 in Lübeck gehaltenen Vortrags: „Allerlei Literaturgeister“.

wöhnlich glaubt, wirkt sie auf die Seele unseres deutschen Volkes, werden die weitesten Kreise in ihrer ganzen geistigen und sittlichen Richtung beeinflußt; kein Gebildeter kann sich ihrem Einfluß ganz entziehen, und bereits wirkt sie bis in die fernsten Dörfer hinein. Und es sind wahrhaftig nicht immer bloß gute Einflüsse, die von der heutigen Literatur ausgehen, und auch darum haben wir die Einwirkung Schillerschen Geistes aus Anlaß seines Todestages aufs lebhafteste begrüßt. Denn wenn Schillers Geist der Ideale wieder lebendig wird in unserem Volke, der Geist, der immer „gewaltig fortschritt ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen"; hinter dem, wie Goethe, wenn man nur recht versteht, mit vollem Recht sagt, „in wesenlosem Scheine lag, was uns alle bändigt, das Gemeine"; der unablässig bemüht war, „damit das Gute wirke, wachse, fromme, damit der Tag dem Edlen endlich komme" — wenn dieser Geist herrschend würde, dann dürften wir uns nur darüber freuen. In der Tat, abgesehen von einigen rohen Ausdrücken und Derbheiten in seinen Jugendwerken, hat Schiller kein Wort gedichtet, dessen er sich zu schämen gehabt hätte, das die Reinheit der Herzen vergiften könnte, das unreine Gedanken erregen und uns herabziehen könnte in das Gemeine. Darum freuen wir uns, wenn seine Dichtung wieder hineingetragen worden ist in die Häuser und Herzen unseres Volkes, und möchten wir wünschen, daß die Schillerfeier nicht wie so viele Feiern allzu rasch verrausche. Denn wenn das deutsche Volk an solcher Kost sich nährt, dann kann es geistig nicht verarmen, und gewinnt Kraft, den Aufgaben gerecht zu werden, die an uns gestellt sind. Wenn Schillers Geist durch unsere Literatur weht, recht nachdrücklich weht, dann ist zu hoffen, daß allerlei mehr oder minder saubere Geister verjagt werden, die in der deutschen Literatur ihr Wesen treiben, oder wenn nicht, daß mindestens ihr Einfluß minder gefährlich wird.

Bei diesem großen Einfluß der Literatur auf unser Volk ist es natürlich, daß die beiden großen christlichen Kirchen Stellung zu ihr nehmen. Und es sei gleich gesagt, daß der Einfluß der evangelischen Kirche gegenüber der Literatur, auf die Literatur und auf ihren Leserkreis ein recht bescheidener ist, wobei nicht untersucht werden soll, wieweit das die Schuld der Kirche ist, inwieweit diese Einflußlosigkeit im ganzen Wesen des Protestantismus liegt. Die Versuche, die seitens evangelischer Kreise gemacht werden, der vom christlichen

Standpunkt aus anzufechtenden Literatur eine unanfechtbare entgegenzusetzen, sind bis jetzt wenig gelungen. Denn die von solchen Vereinen geförderte oder hervorgebrachte Literatur erreicht gerade die Kreise nicht oder doch nur zum kleinsten Teil, die sie beeinflussen will; ganz abgesehen von der fast durchgehenden ästhetischen Minderwertigkeit der sogenannten christlichen Literatur, die erst in der allerletzten Zeit einen Aufschwung genommen und einige Werke hervorgebracht hat, die sich vor der Kritik sehen lassen können.

Es liegt im Wesen des Protestantismus, weitherzig jeder literarischen Strömung gerecht zu werden. Wir freuen uns, daß alles Große in der deutschen Literatur aus dem Protestantismus geboren ist, aber wir stehen einem dichterischen Werk nicht deshalb unkritisch gegenüber, weil es protestantisch ist, vielmehr ist es uns ganz gleichgiltig, ob der Verfasser evangelisch oder katholisch ist. Ein Kunstwerk ist uns ein Kunstwerk, ob es von einem Christen oder Heiden oder Juden stammt, und gar welcher Konfession der Christ angehört, darnach fragen wir gar nicht. Es hat keinem Protestanten je den Genuß von Eichendorffs inniger Lyrik verdorben, daß der Dichter katholisch und in später Zeit, wie seine Literaturgeschichte zeigt, recht engherzig katholisch war. Oder welcher Protestant schätzt nicht die katholische Dichterin Annette Droste-Hülshoff, und wer wollte seine Kinder nicht beten lassen: Müde bin ich, geh zur Ruh, weil die Dichterin Luise Hensel zur katholischen Kirche abgefallen ist? Wir fragen gar nicht nach der Konfession, und wenn wir sie zufällig kennen, so beeinflußt diese Kenntnis unser Urteil nicht; und wenn wir ein dichterisches Durchschnittstalent wie Friedr. Wilhelm Weber, der etwa auf die Stufe von Oskar Redwitz gehört, oder die künstlich gezüchtete katholische Dichtung nicht sehr hoch stellen können, so ist unser Urteil nicht durch die Konfession der Dichter beeinflußt, sondern lediglich durch ästhetisch-kritische Erwägungen. Von den meisten lebenden Dichtern und von denen des vorigen Jahrhunderts wissen wir gar nicht, welcher Kirche sie angehörten. Adalbert v. Chamisso, Nikolaus Lenau, Franz Grillparzer, J. V. Scheffel, Robert Hamerling, Ludwig Anzengruber, Hermann Lingg, Martin Greif, M. Ebner-Eschenbach u. a. — kein Protestant hat je daran gedacht, daß sie katholisch sind, oder sich den Genuß ihrer Dichtungen dadurch verkümmern lassen! Früher war das gegenüber den protestantischen Dichtern auch bei

der katholischen Kirche der Fall; als der Katholizismus noch nicht Ultramontanismus war, hat auch da niemand nach dem Taufschein gefragt. Erst die neuere katholische Literaturgeschichtsschreibung und Kritik fragt nicht bloß nach dem Taufschein, sondern nach der gut ultramontanen Gesinnung.[1]) In einem Lexikon der katholischen Dichter heißt es: „Die Konvertiten sind mit einem Asterisken (Sternchen), die Apostaten mit einem Kreuze gekennzeichnet, die Stellung taufscheinchristlicher Schriftsteller zur Religion und Moral ist im Texte selbst angegeben." Und über die „Proben aus den Werken katholischer Dichter des 19. Jahrhunderts", deren es 511 sind, sage und schreibe 511! sagt ein katholischer Kritiker, es seien allerdings manche darunter, deren katholische Tendenz nicht über jeden Zweifel erhaben sei; solch zweifelhafte Leute sind z. B. Anastasius Grün, Lenau, Chamisso und Castelli.

Es gibt allerdings auch unter den Protestanten enge Geister, die ein Dichtwerk zuerst auf seine „Christlichkeit" ansehen, und den modernen Heiden auch dichterisch nicht gerecht werden können, wie denn christliche Kreise auch Frenssens „Jörn Uhl" von vornherein verworfen haben, weil sein Christentum nicht das rechte sei. Bei „Hilligenlei" ist es etwas anderes: hier fordert der Dichter nicht bloß die ästhetische, sondern auch die sittliche und religiöse Kritik geradezu heraus. Und auch die sogenannte christliche Erzählungsliteratur ist vielfach engherzig, sie hat einen Stich ins Pietistische oder Orthodoxe, so daß ein freier gerichtetes Christentum sie nicht brauchen kann.[2]) So haben voriges Jahr evangelische Pastoren ihren Konfirmanden nicht bloß den Besuch von Schillers „Tell" verboten — es ist sehr begreiflich, daß sie während des Konfirmandenunterrichts keinerlei Theaterbesuch seitens der Konfirmanden wünschen, sondern

[1]) Der Dichter Hermann Lingg stand z. B. in dem Keiterschen Literaturkalender, der Gegengründung gegen den Kürschnerschen Literaturkalender. Später wurde sein Name gestrichen, wohl weil er keine Proben ultramontaner Gesinnung gegeben hat. Kürschner hat sich beeilt, dem Konkurrenzunternehmen zu begegnen, indem er ein k. hinter den Namen derjenigen Schriftsteller beifügte, die katholische Schriftsteller sind, „und zwar in Hinsicht auf ihre literarische Richtung".

[2]) Es ist in einer Kritik meiner geschichtlichen Erzählung „Ketzergerichte" gesagt worden, eine Erzählung wie den „Kanzler von Sachsen", in welcher die protestantische Unduldsamkeit geschildert wird, hätte ich nicht schreiben sollen! Das ist römisch, nicht protestantisch!

einer der Pastoren hat nach den Berichte der Zeitungen die Sache auf die Kanzel gebracht und gesagt, wenn der Teufel seinen Zweck erreichen wolle, so komme er nicht selbst, sondern sende seine Boten. Das wären in diesem Falle die Leute, welche den Kindern den Besuch des Tell ermöglicht haben! Laut Chronik der christlichen Welt ist auf einer Gemeinschaftskonferenz im Schillerjahr ein Referat über Schiller gehalten worden, etwa folgenden Inhalts: „Heute existiert keine wirkliche Begeisterung mehr für Schiller, weil unsere Zeit realistischer geworden ist. Aber auch bei Schiller finden wir nicht „Pflege des Idealen", sondern glühendste Sinnlichkeit, die ihm sein ganzes Leben (!!) nachgegangen ist, die Leidenschaft des Zorns und finsteres Grübeln. Seine Ausdrücke sind Klopstock entlehnt, überschwenglich, ohne Realität. Und infolge der Selbstüberhebung der Natur brach der Mann rettungslos zusammen usw."

Es gibt allerdings auch weitherzige evangelische Kritiker, die jeden Gedichtband, jeden Roman auf die Christlichkeit des Verfassers im weitesten Sinne ansehen, und wenn sie ein Sätzlein gefunden haben, das sich christlich deuten läßt oder eine Uebereinstimmung mit der Weltanschauung des Christentums bekundet, dies mit kindlicher Freude der Welt verkünden. Auch im Schillerjahr hat man die Erfahrung gemacht, daß von evangelischer Seite versucht worden ist, Schiller möglichst in Uebereinstimmung zu bringen mit dem Christentum — als ob es unserem Glauben irgend etwas davon oder dazu täte, ob Roman- und Theaterschriftsteller so oder so von ihm denken! Und mit der Kritik eines Kunstwerkes hat es schlechterdings nichts zu tun, ob der Verfasser Christ ist oder nicht, und gar vollends, ob evangelisch oder katholisch — so zu denken ist protestantisch.

Protestantisch ist allerdings auch, daß man eine Dichtung nicht bloß auf ihren ästhetischen, sondern auch auf ihren ethischen Wert untersucht, also den sittlichen Gehalt prüft. Wir besehen uns die Literatur auch daraufhin, inwieweit sie im tiefsten Grunde aus christlichem und nationalem Geist im weitesten Sinne entsprungen ist, oder von antichristlichem oder antinationalem, ja geradezu von sittenlosem Geiste zeugt, und in dem Kampf gegen diese Art von Literatur stehen wir Seite an Seite mit unseren katholischen Brüdern. Wir fragen insbesondere auch in der ganzen Jugendliteratur, inwieweit sie deutschen und religiösen Sinn fördert oder unter-

bindet, und bekämpfen jene seltsamen ästhetisierenden Literaturgeister, die, materialistisch und vielfach sozialdemokratisch angehaucht, aus der Jugendlektüre alles, was religiös und vaterländisch ist, ausgeschlossen wissen wollen.

Aber jede Konfessionsschnüffelei ist uns ferne; wir nehmen das Gute in unserer Literatur, woher es kommt, und fragen am allerwenigsten, ob etwas kirchlich korrekt ist, wenn es nur ästhetisch-ethisch betrachtet, ein Kunstwerk ist.

Anders die katholische Kirche. Zwar gibt es auch innerhalb der katholischen Kirche eine freiere literarisch-kritische Richtung, man darf nur an die Schriften des Vermundus (Karl Muth), an die Zeitschrift „Hochland", an den „Literarischen Ratgeber für Weihnachten" u. dergl. erinnern. Und sogar der rührige Benediktinerpater Ansgar Pöllmann bemüht sich wenigstens, neben katholischen Maßstäben auch ästhetische anzulegen, und wirft ab und zu einen Blick über die ultramontane chinesische Mauer hinüber. Aber diese freiere Richtung innerhalb des Katholizismus, die allerhöchstens sich zu dem Standpunkt der engeren Literaturbetrachtung auf evangelischer Seite erhebt, kommt nicht auf gegen den Geist des Ultramontanismus, der auch auf dem literarischen Gebiet immer mehr Herr geworden ist. Er sucht mit allen Mitteln, sich den Einfluß auf die Literatur und das lesende Publikum zu sichern. So nimmt denn die katholische Kirche die Lektüre ihrer Anhänger unter Kontrolle; sie sucht von ihnen alles fernzuhalten, was einen andern Einfluß ausüben könnte, als die Kirche, und sie möglichst abzuschließen gegen die allgemeine deutsche Bildung und den Einfluß der Literatur. Da das nicht ohne weiteres durchzuführen ist, so setzt man alles nicht katholische, insbesondere unsere Klassiker, mit denen die deutsche Bildung auch heute noch eng verwachsen ist, herunter, oder aber biegt man unsere Klassiker ins Katholische um, reinigt und verbessert sie. Und endlich sucht man eine eigene, von der nichtkatholischen Literatur völlig getrennte, von der katholischen Kirche beaufsichtigte und gebilligte Literatur zu schaffen und diese dem katholischen Volke aufzureden und aufzuzwingen.[1])

[1]) Ganz ähnlich hält es die Sozialdemokratie, wie in fast allen Stücken so auch in diesem die Zwillingsschwester des Ultramontanismus; auch hier ist allgemein möglichst scharf durchgeführter Grundsatz, daß der Arbeiter nur das lesen soll, was man ihm zu lesen gibt, was die sozialdemokratische Weltanschauung befördert, mindestens nicht stört.

Da war denn nun das Schillerjubiläum eine große Verlegenheit. Was sollte man tun? Ein mächtiger Strom Schillerscher Ideale rauschte durch unser Volk, man mußte fürchten, daß die Katholiken mit Schiller, seiner Gedanken- und Ideenwelt vertrauter würden, als den Ultramontanen lieb war. Wie half man sich? Man leitete den Strom ganz von der katholischen Welt ab, oder ließ ihn nur in dürftigen Bächlein in katholische Kreise rinnen, oder aber man färbte das klare Wasser des Stromes geschickt so, daß es wenigstens schwärzlich schillerte. Daher auch der sonderbare Zwiespalt in den Aeußerungen katholischer Blätter zur Schillerfeier. Das eine Blatt rühmte, daß Schiller seine besten Gedanken und schönsten Gedichte aus der katholischen Kirche entnommen habe, ein anderes schrieb: „Die Eltern brauchen ihr Geld für nützlichere Dinge als für Schillerbüchlein, worin ein protestantischer Dichter bis in den Himmel gehoben wird, während es viele berühmte Männer gibt, von denen man aber nicht spricht, weil sie katholisch sind." Und in Tirol kündigte eine Schulschwester den Vakanztag am 9. Mai an: „Morgen ist schulfrei, weil so ein protestantischer Dichter hundert Jahre tot ist."

So hat denn gleichsam zur Vorbereitung auf die Schillerfeier Richard von Kralik den Versuch gemacht, unsere Klassiker dem katholischen Volke zu empfehlen, indem er sie als halbe oder Dreiviertelskatholiken hinstellte.

In den gut ultramontanen „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren", in welchen sonst der Geist des Mainzer Bischofs Haffner, der sie begründete, noch heute mächtig ist, hat er 1903 einen Aufsatz erscheinen lassen: „Unsere deutschen Klassiker und der Katholizismus." Darin sucht er den Katholiken unsere Klassiker dadurch mundgerecht zu machen, daß er vor allem nachweist, wie sie „den Protestantismus überwunden haben", wie sie, die von der katholischen Kirche Getrennten, „sich zuerst wieder zurückgefunden haben". Klopstock so wenig wie Lessing kann man nach Kralik protestantische Dichter nennen; Lessings Tätigkeit war mehr gegen den orthodoxen Protestantismus gerichtet, als gegen den Katholizismus, „sie gehört zum Prozeß der dialektischen Selbstauflösung des reformatorischen Gedankens". Es wird dann der Nachweis versucht, in welchen Dingen sich Lessing auf die katholische Seite stellt, wie denn Wieland sogar als Eideshelfer für die Jesuiten in Anspruch ge-

nommen wird.[1] Offenbar wegen dieser seiner angeblichen Jesuitenfreundschaft erfährt Wieland eine recht günstige, bei Protestanten seltene, bei Katholiken niemals vorkommende Beurteilung, und sein Oberon, der wegen der bekannten verfänglichen, allerdings den Wendepunkt des Ganzen bildenden Stelle, von der prüden katholischen Kritik stets abgelehnt worden ist, wird ein klassisches Epos im besten Sinne genannt.

Herder hatte eine ähnliche Mission auszuführen wie Lessing; sein Wort über die Reformation: „Gelang's? Ich zweifle. Lehren besserst du, nicht Sitten", ist natürlich ein höchst angenehmes Fündlein. Und nun Goethe. Er hat nach Kralik in der zweiten Fassung des „Götz" alles Mögliche gestrichen, was in der ersten einem Ultramontanen unangenehm sein konnte, wiewohl er das „Zerrbild" der Reformationszeit, das er in der ersten gemalt, nicht mehr ganz auflösen wollte. Im Faust, dessen zweiter Teil natürlich zugunsten des Katholizismus verwertet wird, hat er den

[1]) Kralik hat zu diesem Zweck einen ganz unbekannten, im 35. Band der Göschenschen Gesamtausgabe zu findenden Aufsatz von wenig Seiten fast wörtlich ausgeschrieben und nur kleine Auslassungen gemacht, deren erste gleich beweist, wie gut man tut, Zitate, die in Schriften ultramontaner Schriftsteller stehen, nie unbesehen anzunehmen. Kralik sagt: „Wieland gibt zu, daß der Orden immerhin es verschuldet haben möge, daß man alle seine glänzenden Vorzüge und Verdienste um so eher vergessen hat." „Immerhin verschuldet" ist Umschreibung für Wielands Wort: „Dieser Orden mag sich, durch seine grenzenlose Anmaßung, seine Herrschsucht, seine Begierde, alles in seinen Wirbel zu ziehen, und durch die Uebeltaten, wozu Stolz und Habsucht verleiten können, so verhaßt gemacht haben, daß man usw." Ueberhaupt ist allerlei echt Wielandsches, das dem Aufsatz eine ganz andere Farbe, ja anderen Sinn gibt, weggelassen, und nur durch Gedankenstriche bezeichnet. Läßt Kralik Wieland sagen: Haben die Jesuiten ihren Probabilismus oft . . . gemißbraucht", so steht bei Wieland „oft, auch wohl mitunter sehr gröblich, gemißbraucht usw." Ja, es ist geradezu kostbar, wie hier durch Auslassungen ein Artikel des bösen Spötters Wieland zu einer toternsten Verteidigungsschrift für die Jesuiten umgeformt und dem katholischen Publikum mundgerecht gemacht wird, obgleich der ganze Aufsatz darauf hinausläuft: in der katholischen Kirche sei schon so viel abergläubische Verehrung aller möglichen Dinge, daß es auf die paar ganz massiv-sinnlichen Andachten der Jesuiten auch nicht mehr ankomme; Wieland habe sich ihrer angenommen, wie er sich aller Menschen, es mögen Juden, Türken, Heiden oder Jesuiten sein, annehme, wenn er glaube, daß ihnen unrecht geschehe. Auch Friedrich der Große hat sich bekanntlich der Jesuiten gegen den Papst angenommen, der den Orden aufhob.

Doktor Luther (Auerbachs Keller) „selbst gegen die Chronologie an den Haaren herbeigezogen", „nur um über seinen angemästeten Wanst zu spotten!" Eine merkwürdige Auffassung des Rattenlieds!

Daß Goethe aus „Egmont" und „Hermann und Dorothea" keine protestantischen Tendenzstücke gemacht hat, rechnet ihm Kralik hoch an, ebenso, daß er in den Wahlverwandtschaften „einen katholisierenden Protestantismus festgehalten hat". Um die gut protestantischen Aeußerungen Goethes in der „Italienischen Reise" drückt sich Kralik mit der Bemerkung: „es ist merkwürdig, daß gerade die italienische Reise am wenigsten christliches und katholisches Verständnis zeigt". Mit Verlaub, das ist ganz und gar nicht merkwürdig, sondern recht begreiflich, da Goethe eben den Katholizismus an der Quelle kennen lernte; und was Kralik Mangel an christlichem und katholischem Verständnis heißt, das hat Goethe so ausgedrückt, daß er sich gerade in Italien der „protestantischen Erbsünde" froh bewußt geworden sei. Am Schlusse seines Lebens ist Goethe nach Kralik sozusagen zum Katholizismus übergetreten, wie die Worte des Doktor Marianus am Schlusse des Faust anzeigen. „Diese letzte Anrufung der Gottesmutter hat Goethe kurze Zeit vor seinem Tode versiegelt hinterlegt, wie ein Testament, wie ein geheimes Bekenntnis. Wenn wir uns von der Anrufung der Mutter Gottes selbst im Zustand der Ungnade eine besondere Wirkung versprechen, so kann man sagen, daß Goethe als (kath.) Gläubiger gestorben ist, und man wird ihm wie anderen erst zum Schluß Bekehrten seine früheren Aeußerungen nicht anrechnen dürfen. Aber auch sonst findet sich bei ihm soviel Katholisches, daß man aus seinen Werken ganz wohl eine Anthologie ‚der katholische Goethe' ausziehen könnte." „Wenn er nicht gleich anderen Romantikern konvertiert hat, so ist das nur aus seinem höheren Alter, aus wechselnden Einflüssen und aus der Schwierigkeit zu erklären, das theoretisch Erkannte in die Praxis zu übersetzen, mit Gewöhnungen zu brechen. Er blieb, mißmutig genug und mit schlechtem Gewissen, Protestant und suchte überall Gründe für seinen Mangel an Folgerichtigkeit. Er war wie die Kirchenglocke, die in die Kirche hineinruft, selber aber draußen bleibt."

Endlich Schiller! Für ihn erweckt schon ein günstiges Vorurteil, daß er das päpstliche Rom „rühmt" in dem Vers:

Ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt St. Peters wunderbarer Dom.

Und die „Religion des Kreuzes", die er preist, ist eben die katholische. Allerdings will er aus Religion keine bestimmte Religion bekennen — ein ähnlicher schwächlicher Vorwand wie bei Goethe. Der edle Jüngling Max ist ein andächtiger Beter, und Wallenstein fällt als Verräter an der katholischen Sache. Daß Maria Stuart und Jungfrau von Orleans als Beweise von Schillers katholisierenden Neigungen angeführt werden, ist selbstverständlich; so katholisch wie Goethe war er aber doch nicht. Schließlich meint Kralik, die große Bedeutung der Klassiker für die deutsche Kulturentwicklung bestehe darin, daß sie dann, wenn ihre größte und tiefste Genialität sich Bahn gebrochen habe, als Protestanten gleichsam wider Willen für den Katholizismus gezeugt haben, wie einst der Prophet Bileam.

So spiegelt sich in einem ehrlichen, nach Verständnis der Klassiker strebenden katholischen Kopf die Welt unserer Klassiker. Wir Protestanten verstehen einfach eine solche Betrachtung, wo es sich um dichterische Werke handelt, nicht. Und was ist das für ein Standpunkt, einen Dichter wie Wieland deshalb zu loben, weil unter den 36 Bänden seiner Werke mit rund 13 000 Seiten sechs Seiten sind, in welchen er einiges Günstiges über die Jesuiten sagt! Aber Kralik wollte erreichen, daß die Katholiken sich vom gemeinsamen geistigen Nationalbesitz nicht ausschließen, weil eben sonst ihre Rückständigkeit niemals aufhört, und hat versucht, ihnen so die Klassiker süß einzugeben.

Noch süßer sucht wenigstens Goethe einzugeben der Geheime Kammerherr des Papstes, Prälat Dr. Engelbert Lorenz Fischer, in seinem Buch über Goethe.[1] Goethe ist ihm ein vollendeter Mensch von tiefer Religiosität, an dem man eigentlich alles Große und Schöne zu finden hat, der auch in seinen Liebschaften nur von den höchsten Idealen beseelt war. Wie steht nun dieser vollendete Mensch zur Religion und insbesondere zum Protestantismus und Katholizismus? Wenn ein solch vollkommener Mensch dem Protestantismus abgeneigt und dem Katholizismus zugeneigt ist, so ist das ein höchst

[1]) Goethes Lebens- und Charakterbild mit besonderer Rücksicht auf seine Stellung zur christlichen Religion. Leipzig 1905, Verlag von Schmidt & Günther.

ehrendes Zeugnis. Und wirklich ist Goethe nach Fischer stets unbefriedigt vom Protestantismus gewesen, darum hat er schon als Knabe sich ein Altärchen gebaut und Räucherkerzen angezündet. Auch von der lutherischen Lehre vom Abendmahl war er nicht befriedigt, überhaupt hatte ihm der Protestantismus zu wenig Sakramente; die protestantische Erbsündelehre behagt ihm nicht, für die Ohrenbeichte schwärmt er; eine Stelle in Dichtung und Wahrheit beweist zweifellos, daß er die substantielle katholische Lehre und den sakramentalen katholischen Kultus höher schätzte als die protestantische Religion, und aus einer Stelle im Faust geht hervor, daß er in der Lehre vom Fegfeuer in Uebereinstimmung war mit der katholischen Lehre. Natürlich wird auch das Wort Goethe's von der Reformation als einem verworrenen Handel angeführt und zur Verherrlichung des Mittelalters der sehr anfechtbare Ausspruch: „Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend, fruchtbringend für Mit- und Nachwelt." Schließlich wird behauptet, je geklärter Goethes Anschauungen und Urteile geworden seien, desto sympathischer sei ihm das katholische Christentum geworden, er sei gewissermaßen ein „katholischer Protestant".

So sucht man also Goethe dem katholischen Publikum mundgerecht zu machen, ganz im Geiste der katholischen Aesthetik, die schlechterdings nicht zugeben will, daß einer ein großer Dichter und Mensch sei, er wäre denn mindestens katholischer Protestant oder protestantischer Katholik. Helfen werden zwar diese Versuche nichts, wenn die ultramontane Richtung die Oberhand behält.

Und die steht ganz anders zu unsern Klassikern, wobei sie allerdings ohne Zweifel die katholische Rechtgläubigkeit vertritt. Denn wenn im Index verbotener Bücher (Ausgabe 1901) nur die drei Namen Lessing, Lenau, Heine, ausdrücklich genannt sind, so fehlen die andern nur deshalb, weil laut Vorrede alle die Bücher weggelassen sind, die gemäß den allgemeinen Dekreten der Päpste ohne weiteres verboten sind. Das sind die Bücher offenkundiger Apostaten und Häretiker, in welchen religiöse Irrtümer enthalten sind und verteidigt werden; ferner die alten und neuen Klassiker, welche unsittliche Dinge enthalten, außer es wären die anstößigen Stellen in der betreffenden Ausgabe unterdrückt. Wie man sieht, sind so ohne Zweifel alle unsere Klassiker schon wegen ihrer

Ketzerei und bei dem äußerst dehnbaren römischen Begriff des „Unsittlichen" dem Index verfallen.

Der katholische Literarhistoriker **Norrenberg** stellt auch in der von Make bearbeiteten Auflage seiner „Allgemeinen Literaturgeschichte" (1899) schlankweg den Grundsatz auf: Die katholische (lies ultramontane) Weltanschauung ist und bleibt der Maßstab für die Poesie, und von den Werken aller unserer Dichter wird nur das unvergänglich bleiben, was sie der katholischen Weltanschauung entnommen haben. Die ultramontane Geschichtsschreibung geht darum darauf aus, das Katholische an unseren Dichtern aufzuzeigen, und wenn man sie noch so sehr pressen und deuten muß; Shakespeare, dessen Größe schwer zu verkleinern ist, wird einfach zum katholischen Dichter gemacht („Tasso, Calderon und Shakespeare sind das große Dreigestirn der modernen katholischen Poesie!"); an Schiller und Uhland wird das Katholische herausgezogen und belobt (Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Der Waller, Die verlorene Kirche u. a.), und Goethe, an dem der fanatische Ultramontane nichts Katholisches oder Katholisierendes nachweisen kann, erfährt besondere Geringschätzung und grimmigen Haß.

Für den Ultramontanismus ist also einfach alles, was in der deutschen Literatur nicht katholisch, d. h. nicht ultramontan ist, minderwertig, und die Dichtungen werden nicht auf ihren ästhetischen Wert angesehen, sondern auf die brave ultramontane Gesinnung ihrer Verfasser. So führt Norrenberg eine Unzahl katholischer Dichter an, von denen weder die katholische noch die protestantische Welt das geringste weiß und je wissen wird, zum Teil mit ausführlicher Inhaltsangabe ihrer Dichtungen; von großen nichtkatholischen oder nicht ultramontanen Dichtern aber weiß er nichts oder nur Schlechtes zu sagen. Von Fr. Hebbel erfährt der Leser nur: „er war im Leben und auf der Bühne gleich zuchtlos"; von Scheffel nur, daß er ein Badenser war, von Mörike nur, daß er zu den schwäbischen Dichtern gehörte. Bei Mörike kommt allerdings erschwerend dazu, daß er ein evangelischer Pfarrer war, wie denn der ehemalige Bischof Haffner-Mainz, der gelegentlich in Literaturgeschichte dilettierte, schon dem Knaben Lessing ein schlechtes Prognostikon stellte, weil er der Sohn eines evangelischen Pfarrers war. Als Nietzsche starb, fand es die ultramontane Presse ganz natürlich, daß dieser ein grimmer Christusfeind gewesen sei und im Wahnsinn geendet habe: war er doch ein Pfarrerssohn, und von den Pfarrerssöhnen, insbesondere den sächsischen, versehe man sich überhaupt nichts Gutes!

Gar nichts erfährt der Leser Norrenbergs von den Katholiken Anzengruber, Rosegger, Ebner von Eschenbach, ebenso wenig etwas von den Protestanten Gottfried Keller, Otto Ludwig, Paul Heyse oder C. F. Meyer, von dem Keiter („Konfessionelle Brunnenvergiftung") nur zu sagen weiß, er gehe stets darauf aus, „in jedem Werke die Giftdrüsen eines infernalen Hasses gegen alles Katholische zu entleeren." Mit ein paar Worten der Verachtung wird der „fanatische Christushasser" Lenau, mit ein paar hämischen Bemerkungen E. Geibel („ein reformierter Predigersohn") abgetan. Eine Menge nichtkatholischer Dichter fehlt in der ultramontanen Literaturgeschichte. Dagegen durchschnüffelt die ultramontane Presse jede nichtkatholische Literaturgeschichte darauf, ob auch die ultramontanen „Größen" darin vorkommen und geziemend anerkannt werden, und erlaubt sich die gröbsten Ausfälle gegen die Verfasser, wenn sie nichts oder nur wenig von ihnen sagen. Der Ultramontanismus hat eben stets zweierlei Maß und spielt, je nachdem es ihm paßt, Schiller gegen Goethe oder Goethe gegen Schiller aus, um beide zu verkleinern; die „gläubigen" Protestanten wie Ungläubige jeder Sorte sind gleich willkommen, sobald sie nur etwas Ungünstiges von unseren Klassikern zu sagen wissen, werden aber eben als Protestanten, Freimaurer und Atheisten abgewiesen, wenn sie günstige Urteile fällen.

Auf der Generalversammlung der Katholiken in Trier stellte der Herausgeber einer in katholischen Kreisen angesehenen literarisch-kritischen Zeitschrift, Prälat Dr. Hülskamp folgendes Programm auf: „Aus der Produktion der Gegenwart dürfen wir zunächst alles das ruhig ausscheiden, was nicht katholischen Ursprungs ist." Spielhagen, Dahn, Ebers, um nur einige zu nennen, nicht gelesen zu haben, brauche sich kein Katholik zu schämen; die Klassiker freilich seien nicht zu umgehen, denn sie bilden die „sogenannte" zweite Blüteperiode unserer Nationalliteratur. Goethe und Schiller nicht kennen, würde sich für einen Deutschen einfach nicht geziemen. Aber man dürfe sie nur in der Schule lesen, und zwar in Auswahl und unter Leitung eines Lehrers, später nicht mehr; das sei aufs strengste zu widerraten, höchstens in gereinigten Ausgaben! Was aber die „sogenannte" Blütezeit unserer

Literatur in Wirklichkeit war, das erfährt man von Norrenberg, nämlich „nur ein wilder Taumel, der Freudenrausch des durch die Siege des siebenjährigen Krieges entfesselten Unglaubens und der freigewordenen Libertinage". Als mit der Romantik der Heroenkult unserer Klassiker eingedrungen sei, da sei eine furchtbare Verwüstung aller sittlichen und religiösen Begriffe angerichtet worden. „Die Geschichte der deutschen Poesie wird von nun ab zu einer unerbaulichen Geschichte deutscher Unsittlichkeit; ihre Blätter sind mit Ehebruch und den unerquicklichsten, unsittlichsten Verhältnissen durchtränkt." Lessing, Lenz, Heinse und Schiller haben aus den Offizierskreisen des friederizianischen Zeitalters die Immoralität in die deutsche Literatur geschleppt.

Von Goethe weiß eine Artikelreihe im Sonntagsblatt der „Germania" über unsere Klassiker unter anderem zu sagen, daß in seinen Werken „ein erdrückendes Maß von Schriften ganz unbegreiflicher Dürftigkeit vorhanden" sei, und gibt als Erklärung hierfür an, daß Goethe, lediglich um größere Honorare von Cotta herauszuschinden, seine gesamten Werke so umfangreich gemacht habe! Von Goethes Sturm und Drangzeit berichtet Baumgartner in seinem „Goethe" folgendermaßen:

„Da die Poesie der beiden Sturm- und Drangpoeten Lenz und Klinger sich hauptsächlich in der Analyse der gemeinsten und wütendsten Leidenschaften, toller Liebe, Eifersucht, Unzucht, Kindsmord und anderer schauerlichen Greuel bewegte, und da sie in Sprache und Ausdruck keine Grenzen kannten, so läßt sich denken, was sie in halben und ganzen Nächten in Goethes Gartenhaus verhandelt haben mögen. Gevatter Wieland hatte an solchen Kapiteln auch seinen Spaß."

Ueber „Hermann und Dorothea" sagt Norrenberg:

„Nirgendwo offenbart sich Goethes Gesinnung abstoßender, als in ‚Hermann und Dorothea'. Das glaubens- und inhaltsleere, trotz aller Noblesse spießbürgerliche Gesellschaftsleben des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts ist nie mit einer abschreckend photographischeren Treue geschildert worden, als in diesem Epos. Man muß den blasierten Quietismus des Weimarer Lebens kennen, das versumpft in dem deistischen Humanismus, auch in der so nahen Perspektive der tragischen Ereignisse der französischen Revolution nicht im mindesten religiösen oder patriotischen Aufschwungs mehr fähig war, um diese Dichtung zu verstehen. Ich kann mir keine entnervendere Lektüre für die Jugend denken, als ‚Hermann und Dorothea'".

Nur dies rechnet er Goethe zur Ehre an, daß er die Gelegenheit, mit den vertriebenen Salzburgern konfessionelle Hetze zu treiben, nicht benutzt habe.

Von der italienischen Reise, die den Ultramontanen wegen etlicher gut protestantischer und antirömischer Aeußerungen schwer im Magen liegt, meint Baumgartner: „Schaler, seichter und oberflächlicher als Goethe hat kaum ein bedeutenderer Romreisender das katholische Rom und seine Geschichte abgetan, karikiert und mißhandelt. So lächerlich beschränkt sind seine historischen Ideen, so abgeschmackt seine faden Witzeleien, daß man eher einen modernen Commis voyageur als ein ‚Genie' vor sich zu haben glaubt."

Den Vogel schießt aber wieder der bischöfliche Dilettant Haffner ab, wenn er sagt: „Es ist bezeichnend für unsere heutige Bildung, daß von Goethes Schriften diejenigen am meisten gelesen werden, welche an obszönen Stellen am reichsten sind." In welchen Kreisen unserer heutigen Gebildeten hat der Bischof wohl diese Erfahrung gemacht?

Ja, möchte man darum sagen, was haben denn unsere Klassiker eigentlich geleistet? Nichts! Ihre sämtlichen Werke haben sie geschrieben! Das kann schließlich jeder. Und Superintendent Meyer hat recht, wenn er in Hagen im Hinblick auf die „gereinigten" Klassikerausgaben das schöne Bild brauchte: Die Ultramontanen rupfen diesen herrlichen Adlern die Federn aus und beschneiden ihre Flügel mit der römischen Schere, um sie dann im wohl behüteten römischen Hühnerhof mit anderem Federvieh herum spazieren zu lassen.

Als Grundsatz für die Beurteilung gilt stets die brave römische Gesinnung. Ein A. Keller, der ein Buch über katholische Dichter und Dichterinnen herausgegeben hat, bedauert, daß er nicht alle habe rücksichtslos loben können — eine anerkennenswerte Unparteilichkeit, da in der ultramontanen Kritik das Loben ultramontaner Dichtungen die Hauptsache ist; aber, fügt er bei, wer ein dauerndes Werk schaffen wolle, dem müsse man nicht bloß eine löbliche katholische Gesinnung nachsagen können — ein köstliches „nicht bloß!" — sondern sein Werk müsse auch den Gesetzen der Aesthetik entsprechen und uns interessieren — ein noch viel köstlicheres „auch"!

Damit nun die Jugend ja vor aller Berührung mit

nicht katholischer Literatur bewahrt werde, werden die Schülerbibliotheken paritätischer Schulen durchschnüffelt, so z. B. von einem Mitarbeiter der „Monatsblätter für den katholischen Religionsunterricht“, und dabei alles beanstandet, was nicht der ultramontanen Weltanschauung entspricht, insbesondere alles, was protestantisch und vaterländisch ist, z. B. Freytags „Ahnen“ und alle Bismarckbücher. Auch meine Erzählungen hat der Mann in diesen Bibliotheken entdeckt, obgleich ich in Keiters „Brunnenvergiftung“ achtmal, sage achtmal genannt, also achtfacher Brunnenvergifter bin — schauderhaft! Mit welchem Erfolg die Entfernung aller solcher Bücher bei einer schwachen Regierung verlangt wird, ist bekannt. Mag der Ultramontanismus in katholischen Schulen seine Schäflein vor allen protestantischen und deutschen Büchern hüten, das ist schon traurig genug; eine Anmaßung sondergleichen ist es aber, in paritätischen Schulen die Entfernung solcher Bücher zu verlangen und dadurch auch der protestantischen Jugend die beste deutsche Bildungsquelle zu verschütten.

Doch auch das läßt man sich aus Zentrumsfurcht heutzutage gefallen! Der preußische Kultusminister duldet eine ganz gründliche Revision der Schulbücher. Aus Hessels Lehrbuch für höhere Mädchenschulen hat schon früher offenbar wegen ein paar höchst unschuldiger derber Ausdrücke Sallets „Derflinger“ entfernt werden müssen, und dann ist es wegen „konfessioneller“ und „moralischer“ Bedenken ganz verboten worden. Die „Köln. Zeitung“ berichtet hierüber:

Erstlich heißt es in einer humoristischen Erzählung von Peter Rosegger „Der Gansräuber“, daß die Staudenbäuerin bei der Nachricht von der Ermordung ihrer Martinsgans entrüstet ausgerufen habe: „Das ist ja eine Todsünde gegen den heiligen Martinus!“ Daß also die Staudenbäuerin in Dogmatik mangelhaft beschlagen ist, kann nicht geduldet werden! Der andere Anstoß ist die Strophe aus Freiligraths gefeiertem Gedicht: „Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte“. Es heißt nämlich daselbst:

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schoß! Dem Versten scheint sie nah.
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!

Für den, der das ganze Gedicht nicht zur Hand hat, sei erläuternd bemerkt, daß der Dichter die Völker und Länder mit Blüten vergleicht; solche Blütezeiten wurden für Deutschland einst geahnt von Hermann dem Cherusker und von Luther auf der Wartburg. Wenn er gesagt hätte, eine Blütezeit sei mit Luther angebrochen, dann dürfte vielleicht gesagt werden: „Bscht! bscht! vor katholischen Ohren darf man so etwas

nicht sagen, das verletzt die heiligsten Gefühle der Kinder!“ aber Freiligrath gibt den Gedanken nur als Luthers Aussichten in die Zukunft. Daß der protestantische Kultminister verbietet, in paritätischen Schulen den Gedanken auszusprechen, Luther habe eine Blütezeit für Deutschland geahnt oder meinetwegen erstrebt — wie weit sind wir gekommen! Scheuleder den Kindern vorgebunden! Wie wird gar in den geschichtlichen Lehrbüchern jetzt bald die Zensur walten! Die sittlichen Bedenken, die der Minister erhebt und ausdrücklich als solche bezeichnet, sind folgende: In dem Märchen vom Schlaraffenland heißt es nach Bechsteins Erzählung, dort flögen gebratene Tauben den Leuten ins Maul, auch müsse man sich durch einen Reisbreiberg durchfressen, um ins Land zu kommen. Solche Ausdrücke, sagt der Minister, dürften Mädchen nicht in den Mund nehmen. Dies führt dazu, daß demnächst der Minister befiehlt, daß der Wolf zum Rotkäppchen sagen muß: Daß ich dich besser essen kann! und Rotkäppchen wird fragen müssen: Großmutter, was hast du für einen großen Mund? Wer das Verzehren eines Reisbreiberges „essen“ nennen kann, der redet nach unserer Ansicht falsch, denn eine solche Handlung ist eben kein „essen“ mehr, das ist halt ein „fressen“, und wenn hundert Minister befehlen, es sei „gegessen“. Eine der schönsten Geschichten von Hebel ist die vom Schneider von Pensa. Es ist darin schlicht, herzenswarm und wahrhaft ergreifend erzählt, wie ein wohlhabender deutscher Schneider zu Pensa in Rußland 1812 badische gefangene Soldaten der großen Armee bewirtet hat. Es heißt da, der Schneider habe sich schon vorher auf solche Einquartierung gefreut; er liebt sie, sagt Hebel, schon zum voraus ungesehenerweise, wie eine Frau ihr Kindlein schon liebt und ihm Brei geben kann, ehe sie es hat. Diesen Satz bezeichnet der Minister als anstößig; er stellt sich damit völlig auf die Seite der neukatholischen Auffassung, die selbst von zarten, naiven, unbefangenen Kinderherzen annimmt, sie seien erfüllt von Vorstellungen aus dem Gedankenkreise des Geschlechtslebens, sie witterten in allem etwas, und es sei Aufgabe der Erziehung, alles von ihnen fernzuhalten, was sie vielleicht wittern könnten. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß dasselbe Lesebuch vor Einführung im Düsseldorfer Bezirk schon einmal amtlich nach verbotener Ware durchstöbert worden ist, daß damals schon allerlei der Zensurschere zum Opfer fiel, z. B. die Aeußerung aus Scherers Literaturgeschichte über Ulfilas, es sei ein Segen für ein Volk, die Bibel in der Muttersprache zu besitzen. Damals mußte auch Luthers so berühmtes, auch in katholischen Lesebüchern abgedrucktes Sendschreiben vom Dolmetschen verstümmelt werden. Dann aber wurde durch Ministerialerlaß das Buch in paritätischen Schulen des Düsseldorfer Bezirks zugelassen. Und nun wird für die Diözese Trier wieder mit einer noch feineren Wage gewogen, gleichsam mit Apothekergewicht; wo Korum waltet, ist eben das religiöse Gefühl feiner und zarter, als anderswo; wo Korum waltet, scheint auch die Sittlichkeit zarter zu sein, die Sinnlichkeit und die unreinen Gedanken scheinen dort schon die Kinderseelen so sehr zu durchsetzen, daß man sie nicht genug behüten kann. Daher kann man denn auch im Trierischen hören, daß diese Korumsche Sittlichkeit in dem Reim Ausdruck gefunden hat:

O Korum, Korum, Korum,
O quae mutatio morum!

Uebrigens hat auch in einem anderen deutschen Staat Bürgers humoristische Ballade: „Kaiser und Abt“, die mehr als ein Jahrhundert lang konfessionell durchaus unbeanstandet geblieben ist, zu Erörterungen über die Zulässigkeit in paritätischen Schulen, sogar in Gymnasien geführt; und Brentanos „Loreley“, die auch schon an die hundert Jahre des Bischofs Herz in Flammen gesetzt hat, darf das in der Schöninghschen Ausgabe Brentanos nicht mehr tun, dieweil die Bischöfe jetzt, doch erst seit Gregor VII., Zölibatäre sind! Aber diese ganze engherzige ultramontane Richtung sieht überall „geistige Brunnenvergiftung“, und auf der Hauptversammlung des katholischen Volksvereins, die 1904 in Stuttgart tagte, klagte der Münchener Professor Sickenberger, daß besonders die Verlagsorte Stuttgart und Leipzig Brutnester der Jugendverführung seien, aus denen das Gift des Unglaubens und der Unsittlichkeit in die Herzen der Jugend geträufelt werde; ja so weit sei es, daß beim Buchhändler nur noch Pornographisches und Sensationsromane zweifelhaftester Art ziehen — natürlich nur beim nichtkatholischen Buchhändler, die übrigens unseres Wissens Liguori nicht im Vertrieb haben!

Vielleicht aber dürfen die katholischen Studenten sich an der allgemeinen Bildungsquelle nähren? O nein! Die Theologiestudierenden keinesfalls. Der altkatholisch gewordene Professor Franz Mach gibt aus seiner eigenen Studienzeit erbauliche Proben. In den Priesterseminaren sagt er, wird die literarisch-ästhetische Fortbildung der Zöglinge sorgfältigst vermieden, und ich kenne Fälle, wo deutsche Studierende der Theologie, welche sich als Seminar- bezw. Klosterzöglinge deutsche Klassiker behufs Lektüre verschafften oder solche aus ihrer Gymnasialzeit bona fide in das Seminar mitnahmen, entlassen wurden, „weil sie der Kirche gefährlich werden könnten; denn das ist Gift!“

Aber auch die Studierenden anderer Fakultäten dürfen sich nicht an deutscher Literatur bilden. Bei Auer in Donauwörth erscheint ein „Taschenkalender für die studierende Jugend.“ Darin werden die Studenten gewarnt, überhaupt Romane zu lesen, denn ihre Lektüre verderbe den Geist und führe zu einem wahren Sündenleben. Gestattet sind nur gut katholische Unterhaltungsschriften, z. B. Ida Hahn-Hahn, Brunner, die Jesuiten Spillmann und Baumgartner, und von Romanen die von Konrad von Bolanden; von Dichtern, die aus dem Heidentum, z. B. Virgil, die aus dem Mittelalter, z. B. Heliand, in einer von einem Jesuiten gemachten Umdichtung, von neueren Dichtern nur Fr. W. Webers „Dreizehnlinden“; denn dieser ist im Gegensatz zu den sogenannten Dichterheroen der klassischen Zeit der wahre katholische Dichterheros! Goethe ist schlechtweg Gift für einen studierenden Jüngling; er hat nur ein gutes Wort gesprochen: als er die Reformation einen verworrenen Handel nannte. An Beispielen wird nun gezeigt, was für minderwertige Dichter unsere Klassiker waren, und dazu gewählt „Minna von Barnhelm“, „Götz von Berlichingen“ und „Wilhelm Tell“. Folgende Beurteilung erfahren diese Dramen:

„Mit ‚Götz von Berlichingen‘ hat Goethe aus einem wilden, wüsten Wegelagerer, der den Zeiten des Bauernkrieges angehörte und aller Autorität trotzte, einen bramarbasierenden Biedermann zu schaffen versucht, der wenig imstande sein dürfte, deutsches Gemüt und deutsches Leben zu vertreten.

‚Wilhelm Tell‘ hat Anklänge an edlen deutschen Freiheitssinn, aber die ganze Begebenheit mit samt ihrem Helden könnte ebensogut in Spanien, in Norwegen und Schweden, als in der Schweiz spielen und ermangelt des wahren, spezifischen Deutschtums, davon abgesehen, daß das ganze Stück doch eine Glorifizierung sehr bedenklicher Selbsthilfe und Rache ist. Tells Tat paßt zur Moral des Alten Testaments: ‚Aug' um Aug', Zahn um Zahn‘, nicht aber zur Lehre Christi, der da sprach: ‚Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke‘.

Und ‚Minna von Barnhelm‘! Nun, da ist neben schwach durchleuchtendem historischen Hintergrunde viel konfessionsloser Edelmut; ein edler Major, ein edler Onkel, ein edles Kammermädchen, eine edle Minna, ein dito Bedienter und sogar ein edler Pudel. Das Stück atmet einen vom positiven Christentum losgetrennten hausbackenen Tugendsinn, der seine eigene Heiligsprechung auf der Bühne feiert, und die zugrunde liegenden Fakta sind in der Tat an sich zu gewöhnlich, zu alltäglich und unbedeutend, als daß sie wirklich ein deutsches Nationalstück zu repräsentieren vermöchten, welches dauernde, tiefere Wirkung üben könnte. Seinen Effekt verdankt es wesentlich dem Mangel an wirklich nationalen Stücken.“

Wie eine fixe Idee hat sich in den Köpfen der ultramontanen Literaturgeschichtschreiber auch die Ansicht festgesetzt, daß unsere Klassiker ihren Ruhm und ihre Verbreitung nicht ihrem dichterischen Wert, sondern eigentlich nur den Freimaurern verdanken, andere Dichter lediglich den Juden.

Daß natürlich das Volk ängstlich vor allem behütet wird, was nicht ultramontan ist, das ist selbstverständlich. Die „Kölnische Volkszeitung“ nannte einmal Freytag, Dahn, Scheffel und Ebers unsittlich, unchristlich und hetzerisch, wies K. F. Meyer, Anzengruber, Wildenbruch hinaus und beanstandete

sogar Grubes „Geographische Charakterbilder“. Und Keiter hat in dem schon genannten Buche „Konfessionelle Brunnenvergiftung“ einige hundert Werke von nichtkatholischen Schriftstellern seit 1880 durchstöbert, ob sie die römische Weltanschauung und die Janssensche Geschichtsauffassung haben, und ihre Verfasser nun im Tone sittlicher Entrüstung und mit den gröbsten Ausfällen als Brunnvergifter, als die wahre Schmach des Jahrhunderts der ultramontanen Oeffentlichkeit denunziert. Natürlich finden auch die Unternehmungen, welche um billiges Geld deutsche und fremde Literatur unter das Volk bringen wollen, wie Reclams „Universalbibliothek“, die Hendelsche und Meyersche Sammlung keine Gnade vor den Augen der Ultramontanen. Weil in diesen Sammlungen etliche minderwertige Sachen nur ihres literaturgeschichtlichen Wertes halber aufgenommen sind, werden die Sammlungen selbst in Bausch und Bogen als verderblich verdammt; denn sie leisten der Verbreitung von recht gefährlichem Schundzeug Vorschub (Rody, „Die moderne Literatur in ihrer Beziehung zu Glaube und Sitte“).

Ihren programmatischen Ausdruck hat die Stellung des Ultramontanismus zur Literatur in zwei Schriften des Kaplans Falkenberg gefunden: „Katholische Selbstvergiftung“[1]) und „Literarische Ungezogenheit und Schlimmeres“[2]). Er hat darin zusammengefaßt, was der Ultramontanismus, durchaus unter kirchlicher Billigung, über die Literatur denkt und ihr gegenüber fordert. Nur deshalb ist seine Schrift von Bedeutung und fordert Beachtung. Und so lautet denn das Urteil des Ultramontanismus über unsere Klassiker: „Die Klassiker sind eine ernste Gefahr für den christlichen Glauben und die christliche Tugend.“ „Sie sind eine fruchtbare Quelle, wie des religiösen Indifferentismus, um nicht zu sagen, vollständigen Heidentums, so auch sittlicher Verderbnis, genauer: der Unkeuschheit. Namentlich haftet der Fluch ihnen an, jeder erfahrene Jugenderzieher wird das bestätigen, daß zahllose Jünglinge und Jungfrauen der besseren Stände, die mit großer Sorgfalt vor allem Bösen behütet worden sind, aus den Klassikern, die nicht fortgeschlossen

[1]) Ein Beitrag zu der Frage: Was soll der gebildete Katholik lesen? Von Heinr. Falkenberg, Kaplan, Mehlem am Rhein. Kevelaer 1903.

[2]) Ein Interview beim Verfasser der „Kath. Selbstvergiftung“. Von Dr. rer. pol. S. Kasselbach, Bonn 1904.

werden, wie Zola und Maupassant, sondern den Ehrenplatz im Wohnzimmer einnehmen dürfen, das süße Gift saugen, bis sie verdorben sind bis ins Mark.“ Es gilt also für das Verhältnis der Katholiken zu den Klassikern folgendes: „1. Jeder Gebildete, überhaupt wer immer genügendes Interesse dafür besitzt, soll die Klassiker lesen und besitzen, aber nur das von ihnen, was klassisch ist und keine Gefahr bringt, also die Hauptwerke in Auswahl, die ev. durch Beigaben (Einleitung, Anmerkungen usw.) in einen gewissen Einklang mit den Anforderungen des Christentums gebracht sind. 2. Jeder, der nach einer wirklich gediegenen literarischen Bildung strebt durch ernstes Studium, muß auch mit denjenigen Schriften sich bekannt machen, die für die Entwicklung des Verfassers oder der Literatur bedeutungsvoll sind, z. B. Werthers Leiden, Schillers Prosaschriften usw. Dazu genügt vollkommen die zeitweilige Entnahme der Schriften aus Bibliotheken. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß hierzu derjenige nicht berechtigt ist (vom literarischen Standpunkt geurteilt), der nicht bereits mit den erstklassigen Werken der übrigen Klassiker (Homer, Sophokles, Wolfram, Calderon usw.) sich an der Quelle gründlich vertraut gemacht hat; bis dahin genügt eine gute Literaturgeschichte. 3. Lektüre und Besitz der Gesamtschriften ist ausschließlich Sache des Fachmannes, des Literarhistorikers, Schriftstellers usw.“

So, meint Falkenberg, werden die christlichen wie die literarischen Interessen zu ihrem Rechte kommen. Man lese dieses Programm des Ultramontanismus noch einmal und ganz genau! Jede Bemerkung dazu ist überflüssig. Im selben Geiste ist die ganze Literaturbetrachtung Falkenbergs gehalten, und dazu gelten als die einzig kompetenten Richter auch in Literatursachen Bischöfe und Theologen, gegen die kein katholischer Laie aufzumucken hat.

Diese Schrift war nun natürlich eine harte Nuß für die ultramontane Presse, die kirchlich korrekt und dabei doch ästhetisch gebildet und literarisch freier denkend sein wollte. Sie hat sich in verschiedener Art mit ihr abgefunden, und namentlich ist denen um das „Hochland“ klar geworden, daß diese kirchlich approbierte Literaturbetrachtung einfach die Erdrosselung jedes literarischen Lebens innerhalb der katholischen Kirche und jeder vernünftigen Kritik katholischer Kritiker bedeutet; daß sie über den heiß ersehnten und mit allen Mitteln geförderten katholischen Literaturfrühling, der eben die aller-

ersten bescheidenen Blümlein sprossen ließ, den vernichtenden Reif legt. Deshalb hat der „Literar. Ratgeber für Weihnachten 1903" (München, Allgem. Verlagsgesellschaft) Stellung gegen das durch Falkenberg vertretene Prinzip genommen und gleich im Vorwort ganz unmißverständlich geschrieben:

„Was man von jedem Kritiker, und also auch vom katholischen, verlangen muß, ist dies, daß er den literarischen und religiösen Standpunkt nicht verwechsle und vermenge, sondern reinlich scheide und gesondert beurteile. Man darf ein Werk, wenn man ehrlich bleiben will, nicht einzig deshalb als literarisch wertlos bezeichnen, weil es mit den religiösen und sonstigen Prinzipien des Kritikers nicht im Einklang steht; andererseits darf man ebensowenig das Werk eines katholischen Verfassers nur deshalb, weil er die gleiche religiöse Ueberzeugung teilt, bedingungslos loben. Das ist der Religion, der Literatur und eines ehrlichen Menschen unwürdig. Wir sind deshalb an unser Material möglichst vorurteilsfrei herangetreten und haben den literarischen Wert eines Werkes nur nach künstlerischen Normen zu bestimmen gesucht; andererseits haben wir aber auch, wo nötig, bemerkt, ob es der katholischen Weltanschauung entspicht oder nicht. Da wir uns lediglich an gebildete Kreise wenden, so müssen wir es der religiösen Bildung des einzelnen überlassen, ob er nach dem Gesagten ein Buch lesen darf oder nicht. Wir wollen zuvörderst entscheiden, ob ein Werk literarischen Wert besitzt oder nicht; sodann geben wir an, aus welcher Weltanschauung heraus es entstanden ist und ob (was fast immer mit der Frage nach dem künstlerischen Wert zusammenfällt) es sittlich und moralisch einwandfrei ist. Ob etwas occasio peccandi ist oder nicht, können und wollen wir nicht untersuchen. Das ist übrigens ganz individuell, und in vielen Fällen könnte diese Frage nicht einmal der gewiegteste Theologe entscheiden. Das ist auch gar nicht unsere Aufgabe, und die Lösung dieser Gewissensfrage müssen wir, wie schon gesagt, jedem einzelnen Gebildeten überlassen. Wir wollen unsere Leser vorzugsweise auf die Schönheiten unserer Literatur hinweisen und sie zu künstlerischem Genießen heranziehen; die nette Tätigkeit, an einem Literaturwerk mit großem Findertalent die etwa schlüpfrigen Stellen herauszusuchen, und die Leute darauf hinzuweisen, überlassen wir gerne Leuten, die darin ihre Virtuosität bei jeder sich darbietenden Gelegenheit offenbaren.

Das sind eigentlich alles Selbstverständlichkeiten, die wieder vorzubringen die Mehrzahl der Leser mir verzeihen möge. Es muß aber gewissen Leuten gegenüber stets von neuem betont werden, daß a nicht gleich b, und daß Religion nicht gleich Literatur ist.

Auch andere katholische Zeitschriften, sogar Pastoralblätter, haben sich ihrer Haut gewehrt und zum Teil mit gutem Humor und scharfer Satire sich gegen Falkenberg gewendet, wobei man allerdings bedenken muß, daß es den Ultramontanen stets sehr unangenehm ist, wenn einer die Grundsätze des Ultramontanismus so plump verrät, wie Falkenberg. Da ergrimmte der unfehlbare Literaturpapst und Retter des Katholizismus vor diesem selbst und schrieb oder

ließ schreiben eine Verteidigungsschrift: „Literarische Ungezogenheiten und Schlimmeres". Und wieder ist es nicht der Mann selbst, der dieser Schrift ihre Bedeutung gibt, sondern das auf jeder Seite hervorbrechende sieghafte Bewußtsein: hinter mir steht die ganze Macht der ultramontanisierten Kirche, und es wird ganz vergeblich sein, wider den Stachel zu löcken.

Er wendet sich ausdrücklich nur gegen seine katholischen Bekämpfer; denn ihm ist es „selbstverständlich", daß die „katholikenfeindliche Presse" (und für ihn ist jede, nicht von ultramontanen Katholiken redigierte Zeitung katholikenfeindlich) es mit der Wahrheit im Kampf mit ihm nicht genau nimmt — eine Voraussetzung von einer so ungeheuerlichen Unverschämtheit, daß man darauf gar nichts sagen kann. Liest man aber seine Ausführungen gegen die katholische, wohlgemerkt die gutkatholische Presse und gutkatholische Kritiker seiner Schrift, so haben diese allesamt eine unehrliche, unvornehme, unsachliche, unangemessene, wort- und sachverdrehende, vor keinem Mittel, den Gegner unschädlich zu machen, zurückschreckende Kampfesweise, die „das geistige Niveau, auf dem wir Katholiken stehen, als sehr niedrig und tief erscheinen läßt". Wissen wir von der ultramontanen Presse längst; aber eine solche Bezeugung von unverfälscht ultramontaner Seite hat uns bisher noch gefehlt. „Dank, Jude, daß du mich dies Wort gelehrt!"

Während nun die größere führende ultramontane Presse aus Rücksicht auf ihr gebildetes Publikum, dem gegenüber man doch nicht alles Nichtkatholische einfach ablehnen kann, und wegen des schlimmen Eindrucks auf die Protestanten allzu rückständige Anschauungen auf literarischem Gebiet meidet, steht die kleine ultramontane Presse ganz auf Falkenbergs Seite. Sie belehrte z. B. im Schillerjahr ihre Leser, daß in Schillers „Räubern" eine destruktive Tendenz, blasphemische Verhöhnung der katholischen Religion, schamlose Angriffe auf die guten Sitten und das Anstandsgefühl zu finden sei: „es braucht doch ein einigermaßen denkender Mensch nur die beiden ersten Akte des Stückes zu lesen, um sich mit Abscheu von demselben abzuwenden" — so das „Neuwieder Tageblatt" im vorigen Jahre. Dann hat die „Oberschlesische Volkszeitung" der Welt verkündet, daß die harmloseste aller romantischen Geschichten, Wilh. Hauffs „Lichtenstein", ein Sudelwerk sei, das eher die Bezeichnung „romantische Gemeinheit" verdiene. Derartige, stets im

Pfarrhofe ausgeheckte Weisheit, wo nach Falkenberg die auch in literarischen Sachen allein maßgebenden Männer sitzen, wird aber im Ultramontanismus allüberall vorgebracht. Ein Trierer Priester, der unter dem Namen Dr. Schulmann über die moderne Pädagogik schrieb (1903), sagt wörtlich gegen Marie Martin: „es wäre nicht nötig gewesen, so oft den Faust zu zitieren, worin Goethe selbst seiner Unsittlichkeit ein ebenso glänzendes als verführerisches Denkmal gesetzt hat. Auch Scheffels schlüpfriges Pamphlet ‚Ekkehard‘ wird unreifen Mädchen zur Lektüre empfohlen". Ich wette, der Mann hat den „Ekkehard" nie gelesen, sondern ist von irgend einem zölibatäischen Sittlichkeitsschnüffler auf die eine Stelle in Spazzos Märe von Wieland, dem Schmied, aufmerksam gemacht worden, wie Falkenberg sämtliche erotische Stellen in „Jörn Uhl" herausgesucht und wörtlich abgedruckt hat. Da ist es natürlich kein Wunder, wenn von dieser Seite eine gründliche Reinigung der Schulbücher angestrebt wird. So ist im „Lehrbuch für höhere Schulen" von † D. L. Kellner (14. Aufl., Freiburg, Herder) sogar die Glocke verbessert worden und statt

> aus der zarten Kinderschar,
> die sie blühend ihm gebar,

steht zu lesen:

> aus der zarten Kinder Mitte,
> die sie lehrte fromme Sitte,

wofür ich, wenigstens etwas mehr mit Schillerschem Anklang vorschlagen möchte:

> Aus der zarten Kinder Schar,
> Die ihr brachte Adebar.

Da ist's kein Wunder, wenn in der Jungfrau von Orleans Thiebaut statt „entfaltet ist die Blume deines Leibes" zur Jungfrau sagt: „entfaltet ist die Blume deiner Schönheit" (Schulausgabe des Aschendorffschen Verlags) und wenn auch sonst ängstlich alles vermieden und ausgemerzt wird, was angeblich gegen Glauben und gute Sitten verstößt. So soll in Westfalen ein Prälat sein,[1]) dem die Dichter ihre Werke einreichen, damit er sie auf ihre Unanstößigkeit prüfe. Der entfernt nun alles, was Glauben und Moral gefährdet, und wie er einmal fand, daß zwei, die sich lieben, sich küssen, und schaudernd die Unanständigkeit las:

[1]) S. Flugschrift d. E. B. Nr. 169. „Zu Schutz und Trutz unserer protestantischen Literatur".

> Und wer am laulichen Abend
> Die dämmernde Heide durchmißt,
> Dem werden die Frösche erzählen,
> Wie sich zwei Menschen geküßt.

da änderte der Oberzensor den schrecklichen Vers dahin:

> Und wer am laulichen Abend
> Die dämmernde Heide durchmißt,
> Dem werden die Frösche erzählen,
> Was Liebe und Vaterland ist.

Auf dieser Seite stand auch die Schillerausgabe, die am Anfang des Schillerjahres vom Schöninghschen Verlag veranstaltet wurde: sie war nach den Vorschriften Falkenbergs gemacht, und ein leibhaftiger Ausdruck katholischer Rückständigkeit, sowohl was die mehr als ärmlichen Einleitungen als was die Weglassungen und die Sperrdrucke betrifft.[1]) Dennoch oder vielleicht deswegen ist sie von den Ultramontanen jubelnd als der „einwandfreie" Schiller begrüßt worden. An Hohn und Spott über diesen „einwandfreien" Schiller hat es natürlich nicht gefehlt, und am Schlusse des Schillerjahres ist der Herdersche Verlag mit einer auch dem evangelischen Hause empfehlenswerten Schillerausgabe auf den Plan getreten. Doch hat man in dem vom Zentrum beherrschten Bayern im Schillerjahr auf den königlichen Theatern nicht gewagt, den Wallenstein folgendes sagen zu lassen, sondern hat gestrichen:

Vierter Aufzug, dritter Auftritt Wallenstein (zum Bürgermeister von Eger): „Sagt mir an: Es sind noch Protestanten in der Stadt? (Bürgermeister stutzt.) Ja, ja. Ich weiß es. Es verbergen sich noch viele in diesen Mauern — ja! gesteht's nur frei! — Ihr selbst — nicht wahr? (Fixiert ihn mit den Augen. Bürgermeister erschrickt.) Seid ohne Furcht! Ich hasse die Jesuiten — läg's an mir, sie wären

[1]) Die Sperrdrucke sind ganz besonders geistreich: so ist gesperrt „daran erkenn' ich meine Pappenheimer", und von dem Monolog Wallensteins, der beginnt:

> „Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
> Wo er der Gottheit näher steht als sonst
> Und eine Frage frei hat an das Schicksal"

nur die erste Zeile. Wahrhaftig ein großes Wort Schillers, daß es im Menschenleben Augenblicke gibt! Von der Zeile, „der Bauer ist auch ein Mensch — sozusagen", ist das letzte Wort, das dem Ganzen die Spitze gibt, nicht gesperrt, aber sehr gut, den Geist dieses Sperrers bezeichnend, wieder gesperrt: „das denkt wie ein Seifensieder" usw.

längst aus Reiches Grenzen — Meßbuch oder Bibel! Mir ist's all eins — ich hab's der Welt bewiesen. In Glogau hab' ich selber eine Kirch' den Evangelischen erbauen lassen" und danach weiter die ganze Darstellung einer seltsamen Himmelserscheinung, die Wallenstein gibt und am Ende ausdeutet: „Zwei Reiche werden blutig untergehen. Im Osten und im Westen (Oesterreich und Spanien), sag ich Euch, und nur der lutherische Glaub' wird bleiben."

Und auch noch im Schillerjahr ist es vorgekommen, daß im bischöflichen Gymnasium Montigny bei Metz zwei Primanern der „Faust", aus dem ein Oberlehrer ausgewählte Stücke vorlas, infolgedessen sie sich den Faust selbst anschafften, konfisziert wurde. Ja, der Oberlehrer soll einen Verweis wegen seiner Vorlesung erhalten haben und die Schüler aus der Anstalt ausgewiesen worden sein, weil sie sich verbotene Lektüre angeschafft hätten! Was Professor Mach (s. oben S. 18) aus Oesterreich berichtet, wäre also im Bereich des Friedhofsbischofs ebenfalls Uebung![1])

Und die Folge einer besonderen katholischen, d. h. ultramontanen Literatur, die Abschließung des katholischen Volkes von den allgemeinen Bildungsquellen, die Verekelung aller der hohen dichterischen Gaben, die der Protestantismus der Welt geschenkt hat? Die Kluft zwischen Evangelischen und Katholischen wird immer größer. Das bedauert der nationalgesinnte, verständige Katholizismus, das will der Ultramontanismus. Er will eine Scheidewand aufrichten zwischen den Deutschen, er will den katholischen Volksteil auf allen Gebieten, auch auf dem der schönen Literatur, von der Gemeinschaft der Protestanten loslösen, und er weiß: je mehr der katholische Volksteil von der allgemeinen deutschen Bildung entfernt ist, je mehr er sich bloß von minderwertiger und tendenziöser ultramontaner Literatur nährt, ein um so gefügigeres Werkzeug ist er in den Händen des Jesuitismus.

Wie weit die gebildeten Katholiken der ausgegebenen Parole folgen und ihre Lektüre nach den ultramontanen

[1]) Uebrigens war schon in den sechziger Jahren sogar die deutsche Grammatik nicht konfessionslos. Ein Lehrbuch der deutschen Sprache von Bauer war in zwei Ausgaben vorhanden, für höhere evangelische und höhere katholische Schulen. In der katholischen Ausgabe fehlten die Stellen, welche von Luther als dem Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache und von seinen Verdiensten um unsere Muttersprache handelten, dieweil katholische Schüler so etwas nicht wissen dürfen!

Grundsätzen einrichten, das ist freilich eine andere Frage. Aber es scheint doch, daß nur wenige deutsche Dichter und Schriftsteller der Gegenwart mehr gemeinsames Gut beider Konfessionen sind. Zwar der unbefangene protestantische Teil genießt ruhig die Werke besserer katholischer Autoren mit; ich nenne Hansjakob, Eggert, F. W. Webers Gedichte, Seebers „Ewiger Jude", van Heemstedes religiöse Poesie, Handel-Mazettis treffliche Romane usw.; aber der ultramontan beeinflußte katholische Teil hält es mit nichtkatholischen Dichtern nicht also. Und bei der Minderwertigkeit der katholischen Dichtung ist es auch ganz natürlich, daß die gute nichtkatholische Dichtung weit mehr das deutsche Haus erobert, als die katholische.

Man könnte nun sagen, und hat es auch gesagt, uns Protestanten könne es ja gleichgiltig sein, von welcher Literatur der katholische Volksteil sich nährt, er möge in seiner eigenen Inferiorität ersticken.

Aber es ist uns eben nicht gleichgiltig, weil wir ein Volk sind, und weil unser Deutsches Reich den Zwiespalt nicht ertragen kann, der durch geflissentliche Absperrung der Katholiken von der allgemeinen deutschen Bildung entsteht. Wir wollen deshalb die notdürftigen Brücken, die uns wenigstens auf dem Gebiet der schönen Literatur verbinden, nicht abbrechen; wir wollen eine gemeinsame Aesthetik, Literatur, Bildung, keine evangelische oder katholische. Bei dieser Abschließung der Katholiken von der gemeinsamen Bildung fährt der katholische Teil unseres Volkes, der uns ebenso am Herzen liegt wie der protestantische, am schlechtesten, und nichts wäre törichter, als darüber Freude zu empfinden, ja auch nur, sich nicht dagegen zu wehren. Wenn wir uns schließlich auf keinem Gebiete mehr verstehen, wenn die gemeinsame Grundlage der allgemeinen deutschen Bildung einem Volksteil weggezogen wird, die Protestanten und Katholiken trotz den Glaubensunterschieden verbindet und sie zu Freunden macht; wenn beide Volksteile ganz verschiedene Ideale haben, statt deutsche Ideale, um deren willen sich Katholiken und Protestanten die Hand reichen und warm drücken, wenn also der Ultramontanismus sein Ideal im deutschen Volke erreicht hat, dann ist das Unheil im Gang und nicht mehr aufzuhalten. Darum kämpfen wir gegen den Ultramontanismus, den Zerstörer unseres Volkes. Und wenn je ein Kampf aus idealen Gründen, ohne jede Nebenabsichten unter-

nommen ist, so ist's dieser Kampf. Nicht um kleinlichen Gewinn für unsere Kirche kämpfen wir, sondern für unser deutsches Vaterland und um die Seele unseres deutschen Volkes. Wir sagen mit Luther: wir sind das unseren lieben Deutschen schuldig.

Und in diesem Kampfe soll uns etwas von Schillers Geist leiten, den keine getäuschte Hoffnung, kein Lebenselend seinem Idealismus untreu machen konnte. Schiller ist im besonderen Sinne der Dichter der Freiheit. Wir wissen aber noch von einer anderen Freiheit als der Schillerschen: wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; wo aber der Geist Roms herrscht, da ist Knechtschaft. Vielleicht dürfen wir jenes Wort auch umkehren: wo die rechte Freiheit ist, da ist auch der Geist des Herrn. Will's Gott, wird der Geist der Freiheit auch in der katholischen Kirche noch einmal lebendig und macht die Gebundenen frei. Dann werden sich Protestanten und Katholiken die Hände reichen in gemeinsamem Geiste und einträchtig zusammen wirken für das Wohl unseres lieben deutschen Vaterlandes.

Inhalt der XIX. Reihe. Heft 217—228.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.